

Lisa J. Smith  
THE VAMPIRE DIARIES  
Stefan's Diaries



Foto: © privat



Lisa J. Smith hat schon früh mit dem Schreiben begonnen. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie noch während ihres Studiums. Sie lebt mit einem Hund, einer Katze und ungefähr 10 000 Büchern im Norden Kaliforniens.

## DIE AUTORIN

Weitere lieferbare Titel von Lisa J. Smith bei cbt:

Die *Tagebuch eines Vampirs*-Serie

**Im Zwielficht** (Band 1, 30497)

**Bei Dämmerung** (Band 2, 30498)

**In der Dunkelheit** (Band 3, 30499)

**In der Schattenwelt** (Band 4, 30500)

**Rückkehr bei Nacht** (Band 5, 30664)

**Seelen der Finsternis** (Band 6, 30703)

**Schwarze Mitternacht** (Band 7, 38012)

Die *Night World*-Reihe

**Engel der Verdammnis** (30633)

**Prinz des Schattenreichs** (30634)

**Jägerin der Dunkelheit** (30635)

**Retter der Nacht** (30712)

**Gefährten des Zwielfichts** (30713)

**Töchter der Finsternis** (30714)

**Schwestern der Dunkelheit** (38013)

*Der Magische Zirkel*

**Die Ankunft** (Band 1, 30660)

**Der Verrat** (Band 2, 30661)

**Die Erlösung** (Band 3, 30662)

*Visionen der Nacht*

**Die dunkle Gabe** (Band 1, 38000)

**Der geheime Bund** (Band 2, 38001)

**Der tödliche Bann** (Band 3, 38002)

Lisa J. Smith

THE VAMPIRE  
DIARIES  
STEFAN'S  
DIARIES

Am Anfang der Ewigkeit

Basierend auf den Büchern von  
LISA J. SMITH

Und der TV-Serie, entwickelt von  
KEVIN WILLIAMSON  
& JULIE PLEC

Aus dem Amerikanischen  
von Michaela Link





dark  
moon

cbt ist der Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

#### 1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch November 2011  
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform  
© 2010 by Alloy Entertainment und Lisa J. Smith  
Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem  
Titel »The Vampire Diaries. Stefan's Diaries 1. Origins«  
bei Harper Collins Children's Books, New York.  
Published by arrangement with Rights People, London.  
© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe cbt Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
Übersetzung: Michaela Link  
Lektorat: Kerstin Weber  
Umschlaggestaltung: Bürosüd, München  
Umschlagbild: Key Artwork © 2011 Warner Bros.  
Entertainment Inc. All Rights Reserved  
he · Herstellung: AnG  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-570-38017-8  
Printed in Germany

[www.cbt-darkmoon.de](http://www.cbt-darkmoon.de)

# PROLOG



*Es ist Geisterstunde – diese Zeit in der Mitte der Nacht, in der die Menschen ruhen, in der die Kreaturen der Dunkelheit ihren Atem hören, ihr Blut riechen und in ihre Träume sehen. Es ist die Zeit, in der die Welt uns gehört, in der wir jagen, töten, beschützen.*

*Es ist die Zeit, in der es mich am meisten nach Nahrung verlangt. Aber ich muss mich zurückhalten. Denn nur wenn ich mich zurückhalte, wenn ich nur jene Tiere jage, deren Blut niemals pulsiert vor Verlangen, deren Herzen nicht jauchzen vor Glück, deren Sehnsüchte nicht in Träumen münden, habe ich mein Schicksal unter Kontrolle. Ich kann mich von der dunklen Seite fernhalten. Ich kann meine Macht kontrollieren.*

*Und genau deshalb muss ich dies niederschreiben – in einer Nacht, in der ich überall um mich herum Blut riechen kann, in einer Nacht, in der ich weiß, dass ich mich binnen eines Augenblicks mit der Macht verbinden könnte, der ich so lange widerstanden habe und der ich für alle Ewigkeit widerstehen werde. Indem ich meine Geschichte niederschreibe und dabei beobachte, wie sich Szene um Szene, Jahr um Jahr aneinanderreihen und miteinander verknüpfen, ähnlich wie die Perlen einer unvergänglichen Kette, kann ich mit dem Wesen*

*verbunden bleiben, das ich war – damals, als Mensch; als das Blut, das ich in meinen Ohren rauschen und in meinem Herzen stampfen hörte, einzig und allein das meinige war ...*

# KAPITEL EINS



Der Tag, an dem sich mein Leben änderte, begann wie jeder andere. Es war ein heißer Augustnachmittag im Jahre 1864, und die Luft war so drückend, dass selbst die Fliegen in der Scheune nicht länger umherschwirrten. Die Kinder der Dienstboten, die für gewöhnlich ausgelassen spielten und kreischten, während sie von einer Aufgabe zur nächsten eilten, schwiegen. Die Luft stand still, als halte sie ein lang erwartetes Gewitter zurück. Ich wollte einige Stunden mit meinem Pferd Mezanotte im kühlen Wald am Rande von Gut Veritas – dem Heim meiner Familie – verbringen. Ich hatte mir ein Buch in die Tasche gepackt und wollte einfach nur weg. Wie an so vielen Tagen in jenem Sommer.

Ich war siebzehn und rastlos, weder bereit, mich gemeinsam mit meinem Bruder den Truppen anzuschließen, noch mich von Vater anleiten zu lassen, wie man das Gut führte. Jeden Nachmittag hatte ich die gleiche Hoffnung: dass mehrere Stunden Einsamkeit mir dabei helfen würden, herauszufinden, wer ich war und was ich werden wollte. Meine Zeit an der Knabenschule war seit vergangenem Frühjahr zu Ende, und Vater hatte nicht gewollt, dass ich mich vor Kriegsende an der Universität

von Virginia einschrieb. Seither fühlte ich mich in einem seltsamen Zwischenstadium. Ich war kein Junge mehr, aber auch noch nicht ganz ein Mann und wusste überhaupt nicht, was ich mit mir anfangen sollte.

Das Schlimmste war, dass ich niemanden zum Reden hatte. Damon, mein Bruder, befand sich mit General Grooms Armee in Atlanta, die meisten meiner Kinderfreunde standen entweder kurz vor ihrer Verlobung oder ebenfalls auf weit entfernten Schlachtfeldern und Vater hielt sich nur in seinem Arbeitszimmer auf.

»Das wird ein heißer Tag!«, brüllte unser Aufseher Robert von der Scheune herüber, wo er zwei Stalljungen bei dem Versuch beobachtete, eines der Pferde aufzuzäumen, die Vater in der vergangenen Woche bei einer Auktion erstanden hatte.

»Ja«, ächzte ich. Denn das war schon das nächste Problem: Auch wenn ich mich nach jemandem sehnte, mit dem ich reden konnte, war ich nie zufrieden, sobald sich mir ein Gesprächspartner anbot. Ich wünschte mir verzweifelt, jemanden kennenzulernen, der mich verstand, der über wichtige Dinge wie Bücher und das Leben diskutierte und nicht nur über das Wetter. Robert war zwar nett und einer von Vaters Vertrauten, aber er war so laut und aufdringlich, dass ich bei jedem Gespräch mit ihm schon nach zehn Minuten erschöpft war.

»Haben Sie schon das Neueste gehört?«, fragte Robert, als er jetzt zu mir herüberkam. Ich stöhnte innerlich auf.



Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe die Zeitung noch nicht gelesen. Was macht General Groom?«, fragte ich, obwohl Gespräche über den Krieg eine beklemmende Wirkung auf mich hatten.

Robert schirmte die Augen gegen die Sonne ab und schüttelte den Kopf. »Nein, ich spreche nicht vom Krieg. Die Angriffe auf die Tiere. Die Leute drüben in Griffins haben fünf Hühner verloren. Alle mit aufgeschlitztem Hals.«

Ich erschrak zutiefst und die feinen Härchen in meinem Nacken stellten sich auf. Schon den ganzen Sommer über hatte es auf den benachbarten Farmen diese seltsamen Angriffe gegeben. Im Allgemeinen waren die getöteten Tiere klein, größtenteils Hühner oder Gänse, aber in den vergangenen Wochen hatte irgendjemand – wahrscheinlich Robert nach vier oder fünf Gläsern Whiskey – das Gerücht in die Welt gesetzt, die Angriffe seien das Werk von Dämonen. Ich glaubte nicht daran, aber es war ein weiterer Warnruf, dass die Welt eine andere war als die meiner Kindheit. Alles veränderte sich, ob ich es wollte oder nicht.

»Vielleicht war es ein streunender Hund, der sie getötet hat«, sagte ich mit einer ungeduldigen Handbewegung und plapperte damit nach, was ich Vater in der vergangenen Woche zu Robert hatte sagen hören. Eine leichte Brise kam auf und die Pferde stampften nervös mit den Hufen.

»Nun, dann hoffe ich, dass keiner dieser streunenden

Hunde Sie findet, wenn Sie wie jeden Tag allein ausreiten.« Mit dieser Bemerkung stolzierte Robert in Richtung Weide davon.

Ich betrat den kühlen, dunklen Stall. Der gleichmäßige Rhythmus des Atmens und Schnaubens der Pferde entspannte mich sofort. Ich nahm Mezanottes Bürste von der Wand und begann, ihr glattes tiefschwarzes Fell zu striegeln. Die Stute wieherte dankbar.

In diesem Moment öffnete sich die Stalltür mit einem Knarren und Vater trat ein. Er war ein hochgewachsener Mann, dessen Ausstrahlung von Macht und Präsenz mühelos jeden einschüchtern konnte, der seinen Weg kreuzte. Sein Gesicht war von Falten durchzogen, die seine Autorität noch verstärkten, und heute trug er trotz der Hitze einen Frack.

»Stefan?«, rief Vater, während sein Blick suchend durch den Stall wanderte. Obwohl er seit Jahren auf Veritas lebte, war er nur selten im Stall, da er es vorzog, seine Pferde fertig aufgezäumt an der Tür in Empfang zu nehmen.

Ich schlich mich aus Mezanottes Box.

Vater kam in den hinteren Teil des Stalls. Er musterte mich, und plötzlich war es mir peinlich, so verschwitzt und schmutzig vor ihm zu stehen. »Nicht umsonst haben wir Stalljungen, Sohn.«

»Ich weiß«, erwiderte ich und fühlte mich, als hätte ich ihn enttäuscht.

»Es gibt eine Zeit und einen Ort, sich mit den Pferden

zu vergnügen. Aber dann kommt der Moment, in dem ein Junge mit dem Spielen aufhören und stattdessen ein Mann werden muss.« Vater schlug Mezanotte hart auf die Flanke. Sie schnaubte und trat einen Schritt zurück.

Ich biss die Zähne zusammen und wartete darauf, dass er mir wieder erzählte, wie er in meinem Alter von Italien nach Virginia gekommen war, mit nichts als den Kleidern, die er am Leibe trug. Dass er gekämpft und gefeilscht hatte, um eine winzige, nicht einmal einen halben Hektar große Parzelle Land zu kaufen, die jetzt zum über zweihundertmal so großen Gut Veritas gehörte. Dass er das Gut so benannt hatte, weil *Veritas* das lateinische Wort für *Wahrheit* war und er begriffen hatte, dass ein Mann, solange er nach Wahrheit strebte und jegliche Täuschung bekämpfte, nichts anderes im Leben brauchte.

Vater lehnte sich an die Stalltür. »Rosalynd Cartwright hat gerade ihren sechzehnten Geburtstag gefeiert. Sie sucht einen Ehemann.«

»Rosalynd Cartwright?«, wiederholte ich. Als wir zwölf waren, war Rosalynd in ein Mädchenpensionat außerhalb von Richmond gekommen, und ich hatte sie seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen. Sie war ein nichtssagendes Mädchen mit braunem Haar und braunen Augen gewesen; in jeder meiner Erinnerungen an sie trug sie ein braunes Kleid. Sie war nie von sonnigem Gemüt und voller Lachen gewesen wie Clementine Haverford oder keck und zum Flirten aufgelegt wie Amelia Hawke oder

blitzgescheit und schelmisch wie Sarah Brennan. Wie ein Schatten im Hintergrund, der bei all unseren Kindheitsabenteuern zufrieden hinterdreinzockelte, ohne diese jemals anzuführen.

»Ja. Rosalyn Cartwright.« Vater schenkte mir ein Lächeln, was bei ihm nur selten vorkam. Dabei bogen sich seine Mundwinkel so schwach nach oben, dass man, wenn man ihn nicht gut kannte, annehmen konnte, es sei ein höhnisches Lächeln. »Ihr Vater und ich haben miteinander geredet und es scheint die ideale Verbindung zu sein. Sie hat dich immer recht gern gehabt, Stefan.«

»Ich weiß nicht, ob Rosalyn Cartwright und ich zusammenpassen«, murmelte ich und hatte das Gefühl, als zögen sich die kühlen Wände des Stalls um mich herum zusammen. *Natürlich* hatten Vater und Mr Cartwright miteinander geredet. Mr Cartwright gehörte die Bank in der Stadt; wenn Vater sich mit ihm verbündete, wäre es ein Leichtes, Veritas noch weiter auszubauen. Und wenn sie bereits miteinander »geredet« hatten, war es so gut wie beschlossene Sache, dass Rosalyn und ich Mann und Frau werden würden.

»Natürlich weißt du das nicht, Junge!« Vater lachte schallend und schlug mir auf den Rücken. Er war bemerkenswert guter Laune. Meine Laune dagegen sank mit jedem Wort mehr. Ich presste die Augen fest zusammen und hoffte, dass das alles ein böser Traum war. »Kein Junge deines Alters weiß, was gut für ihn ist. Das ist der Grund, warum du mir vertrauen musst. Ich ar-

rangiere nächste Woche ein Dinner euch beiden zu Ehren. In der Zwischenzeit solltest du ihr einen Besuch abstatten. Sie kennenlernen. Ihr Komplimente machen. Ihr erlauben, sich in dich zu verlieben.« Vater kam zum Ende und drückte mir eine Schachtel in die Hand.

*Und was ist mit mir? Was ist, wenn ich nicht will, dass sie sich in mich verliebt?*, wollte ich sagen. Aber ich sagte es nicht. Stattdessen steckte ich die Schachtel in meine Gesäßtasche, ohne einen Blick auf ihren Inhalt zu werfen, dann kümmerte ich mich wieder um Mezanotte und striegelte sie so heftig, dass sie schnaubte und entrüstet zurückwich.

»Ich bin froh, dass wir geredet haben, Sohn«, erklärte Vater. Ich hoffte, er würde bemerken, dass ich kaum ein Wort gesagt hatte. Ich hoffte, dass er begriff, wie absurd es war, mich zu bitten, ein Mädchen zu heiraten, mit dem ich seit Jahren nicht einmal mehr gesprochen hatte.

»Vater?«, fragte ich und hoffte, dass er etwas sagen würde, das mich von dem Schicksal befreite, das er für mich vorgesehen hatte.

»Ich denke, Oktober wäre ein schöner Monat für eine Hochzeit«, bemerkte mein Vater stattdessen und ließ die Tür hinter sich zuknallen.

Frustriert kniff ich die Lippen zusammen. Ich dachte an unsere Kindheit zurück, als Rosalyn und ich immer dazu gedrängt worden waren, bei den samstäglichen Barbecues oder kirchlichen Veranstaltungen nebeneinander zu sitzen. Aber das erzwungene Beisammen-

sein hatte einfach nicht funktioniert, und sobald wir alt genug gewesen waren, eigene Spielkameraden zu wählen, waren Rosalyn und ich getrennte Wege gegangen. Unsere Beziehung würde genauso sein wie vor zehn Jahren – wir würden einander ignorieren, während wir pflichtschuldig unsere Eltern glücklich machten. Nur dass wir dann, wie ich grimmig begriff, für immer aneinander gebunden sein würden.

## KAPITEL ZWEI

Am folgenden Nachmittag saß ich im Salon der Cartwrights auf einem steifen Samtstuhl mit niedriger Rückenlehne. Wann immer ich mich bewegte und auf dem harten Sitz nach einer bequemeren Stellung suchte, spürte ich, wie Mrs Cartwright, Rosalyn und ihre Zofe mich musterten. Es war, als sei ich das Objekt eines Portraits in einem Museum oder ein Schauspieler in einem Salondrama. Der ganze Salon erinnerte mich an die Kulisse eines Theaterstücks – kein Ort, an dem man sich entspannte. Oder sich gar unterhielt. Während der ersten fünfzehn Minuten nach meiner Ankunft hatten wir gerade noch stockend das Wetter, den neuen Laden in der Stadt und den Krieg erörtert.

Danach entstanden lange Pausen und das einzige Geräusch war das hohle Klappern der Stricknadeln der Zofe. Ich schaute wieder zu Rosalyn hinüber und versuchte, irgendetwas an ihrer Person zu finden, worüber ich ihr ein Kompliment machen konnte. Sie hatte ein kesses Gesicht mit einem Grübchen im Kinn und ihre Ohr läppchen waren klein und symmetrisch. Aufgrund des halben Zentimeters, den ich unter dem Saum ihres Kleides von ihrem Knöchel sehen konnte, gewann ich den Eindruck, dass sie einen zarten Knochenbau hatte.

Genau in diesem Moment schoss ein scharfer Schmerz mein Bein hinauf. Ich stieß einen Schrei aus und blickte dann zu Boden, wo ein winziger kupferfarbener Hund von etwa der Größe einer Ratte seine spitzen Zähne in die Haut meines Knöchels gegraben hatte.

»Oh, das ist Penny. Penny sagt nur Hallo, nicht wahr?«, gurrte Rosalyn und nahm das winzige Tier in ihre Arme. Der Hund starrte mich an und fuhr fort, die Zähne zu fletschen. Ich wich auf meinem Sitz ein Stück zurück.

»Sie ist, ähm, sehr, sehr niedlich«, sagte ich, obwohl sich mir der Sinn eines so kleinen Hundes nicht ganz erschloss. Hunde sollten Gefährten sein, die einem auf der Jagd Gesellschaft leisteten, und keine Zierstücke, die zu den Möbeln passten.

»Ja, nicht wahr?« Rosalyn blickte verzückt auf. »Sie ist meine allerbeste Freundin, und ich muss sagen, ich habe im Moment schreckliche Angst, wenn ich sie nach draußen lasse, bei all den furchtbaren Berichten über Tiermorde!«

»Wahrhaftig, Stefan, wir haben solche Angst!«, meldete Mrs Cartwright sich zu Wort und fuhr mit den Händen über das Mieder ihres marineblauen Kleides. »Ich verstehe diese Welt nicht mehr. Sie ist einfach nicht dazu geschaffen, dass wir Frauen überhaupt das Haus verlassen.«

»Ich hoffe, es wird nicht uns angreifen, was auch immer es ist. Manchmal traue ich mich nicht einmal mehr,



einen Fuß nach draußen zu setzen, selbst wenn es hell ist«, erregte Rosalyn sich und presste Penny fest an ihre Brust. Der Hund jaulte auf und sprang von ihrem Schoß. »Ich würde sterben, wenn Penny etwas zustieße.«

»Ich bin mir sicher, dass ihr nichts zustoßen wird. Schließlich haben alle diese Angriffe nur auf Farmen stattgefunden und nicht in der Stadt«, versuchte ich sie halbherzig zu trösten.

»Stefan?«, fragte Mrs Cartwright unvermittelt mit ihrer schrillen Stimme. Es erinnerte mich daran, wie sie Damon und mich immer getadelt hatte, weil wir in der Kirche miteinander tuschelten. Ihr Gesicht war verkniffen, und sie sah aus, als habe sie gerade in eine Zitrone gebissen. »Denken Sie nicht, dass Rosalyn heute ganz besonders hübsch aussieht?«

»Oh ja«, log ich. Rosalyn trug ein trostloses braunes Kleid, das zu ihrem braunen Haar passte. Vereinzelt hingen Kringellöckchen auf ihre mageren Schultern herab. Ihre Aufmachung glich sich perfekt dem Salon an, der mit schweren Eichenmöbeln, Brokatsesseln und dunklen Orientteppichen ausgestattet war, die sich auf dem glänzenden Holzboden überlappten. Von der gegenüberliegenden Ecke starrte Mr Cartwright über dem marmornen Kaminsims aus einem Portrait auf mich herab, einen strengen Ausdruck auf dem kantigen Gesicht. Ich musterte ihn neugierig. Im Gegensatz zu seiner übergewichtigen und rotgesichtigen Frau war Mr Cartwright geisterhaft bleich und mager – und er

sah ein wenig gefährlich aus, wie die Geier, die wir letzten Sommer beobachtet hatten. Angesichts dieser Eltern hatte Rosalyn sich tatsächlich bemerkenswert gut entwickelt.

Rosalyn errötete. Ich rutschte jetzt auf der Stuhlkante herum und spürte das Schmuckschächtelchen in meiner Gesäßtasche. In der vergangenen Nacht, als ich mich schlaflos herumwälzte, hatte ich mir den Ring angesehen und ihn sofort erkannt. Ein Smaragd in einem Kreis von Diamanten, gefertigt von einem der besten Juweliere Venedigs – meine Mutter hatte den Ring bis zu dem Tag ihres Todes getragen.

»Also, Stefan? Was hältst du von Rosa?«, fragte Rosalyn und riss mich aus meinem Tagtraum.

»Es tut mir leid, was bitte?«, fragte ich geistesabwesend.

Mrs Cartwright warf mir einen gereizten Blick zu.

»Rosa? Für das Dinner nächste Woche? Es ist so liebenswürdig von deinem Vater, es zu planen«, sagte Rosalyn, deren Gesicht rot leuchtete, als sie zu Boden starrte.

»Ich denke, Rosa würde dir wunderbar stehen. Aber du wirst schön sein, ganz gleich, was du trägst«, erklärte ich hölzern, wie ein Schauspieler, der seinen Text von einem Manuskript ablas. Mrs Cartwright lächelte anerkennend. Der Hund lief zu ihr und sprang auf ein Kissen neben ihr. Sie begann ihn zu streicheln.

Plötzlich fühlte sich die Luft in dem Salon heiß und feucht an. Die süßlichen, miteinander wetteifernden

Parfumdüfte von Mrs Cartwright und ihrer Tochter machten mich schwindelig. Ich warf einen verstohlenen Blick auf die antike Standuhr in der Ecke. Fünfundfünfzig Minuten waren seit meiner Ankunft vergangen, und doch hätten es gradeso gut fünfundfünfzig Jahre sein können.

Mit wackeligen Beinen stand ich auf. »Es war schön, Sie zu besuchen, meine Damen, aber es würde mir widerstreben, Sie für den Rest Ihres Nachmittags mit Beschlag zu belegen.«

»Vielen Dank.« Mrs Cartwright nickte, erhob sich aber nicht von ihrem Sofa. »Maisy wird Sie hinausbegleiten«, sagte sie und deutete mit dem Kinn auf die Zofe, die über ihrer Strickerei eingenickt war.

Mit einem Seufzer der Erleichterung verließ ich das Haus. Die frische Luft strich kühl über meine verschwitzte Haut, und ich war glücklich, dass ich unseren Kutscher nicht gebeten hatte, auf mich zu warten; auf dem zwei Meilen langen Fußmarsch nach Hause würde ich wieder einen klaren Kopf bekommen. Am Horizont versank bereits die Sonne und der Geruch von Geißblatt und Jasmin hing schwer in der Luft.

Als ich den Hügel vor Veritas hinaufschritt, betrachtete ich das Gut. Blühende Lilien wuchsen zu Füßen der riesigen Blumentöpfe, die den Pfad zur Haustür flankierten. Die eigentlich weißen Säulen der Veranda leuchteten orangefarben im Schein der untergehenden Sonne, die spiegelglatte Oberfläche des Teichs glänzte

in der Ferne und ich konnte vage die Geräusche von Kindern hören, die in der Nähe der Dienstbotenquartiere spielten. Dies war mein Zuhause und ich liebte es.

Aber ich konnte mir nicht vorstellen, es mit Rosalyn zu teilen. Ich ballte die Fäuste in den Taschen und trat wütend gegen einen Stein am Straßenrand.

Als ich die Auffahrt erreichte, sah ich an deren Ende eine mir unbekannte Kutsche. Ich blieb stehen und beobachtete erstaunt – wir hatten selten Besucher –, wie ein weißhaariger Kutscher von seinem Sitz sprang und die Tür öffnete. Eine schöne, bleiche Frau mit einer Kaskade dunkler Locken stieg aus. Sie trug ein wallendes weißes Kleid, das an ihrer schmalen Taille mit einem pfirsichfarbenen Band zusammengehalten wurde. Auf ihrem Kopf saß ein dazu passender pfirsichfarbener Hut, der ihre Augen in Schatten hüllte.

Sie drehte sich um, ganz so als wüsste sie, dass ich sie anstarrte. Ich schnappte nach Luft. Sie war mehr als schön: Sie war atemberaubend. Selbst aus dieser Entfernung von zwanzig Schritten konnte ich erahnen, wie ihre dunklen Augen flackerten, und sehen, wie ihre rosigen Lippen sich zu einem kleinen Lächeln verzogen. Mit ihren zarten Fingern berührte sie die blaue Kameenkette an ihrem Hals, und ich ertappte mich dabei, dass ich die Geste nachahmte und mir vorstellte, wie ihre kleine Hand sich auf meiner eigenen Haut anfühlen würde.

Dann drehte sie sich wieder um, und eine Frau, die

vermutlich ihre Zofe war, stieg aus der Kutsche und begann, ihre Röcke zu richten.

»Hallo!«, rief die unbekannte Schöne.

»Hallo ...«, krächzte ich. Mit jedem Atemzug sog ich eine berauschende Mischung aus Ingwer und Limone ein.

»Ich bin Katherine Pierce. Und Sie sind ...?«, fragte sie fast verspielt. Es war, als wüsste sie, dass ihre Schönheit mich sprachlos machte. Ich war mir nicht sicher, ob ich gedemütigt oder dankbar sein sollte, dass sie die Führung übernahm.

»Katherine«, wiederholte ich und erinnerte mich langsam. Vater hatte mir die Geschichte eines Freundes in Atlanta erzählt. Dessen Nachbarn waren beim Brand ihres Hauses während der Belagerung durch General Sherman ums Leben gekommen, einzig ein sechzehnjähriges Mädchen ohne nähere Verwandte hatte überlebt. Vater hatte sich sofort erboten, das Mädchen in unserem Kutscherhaus unterzubringen. Alles hatte sehr geheimnisvoll und romantisch geklungen, und als Vater davon sprach, sah ich in seinen Augen, wie sehr er den Gedanken genoss, als Retter dieser jungen Waise aufzutreten.

»Ja«, sagte sie und ihr Blick schien zu tanzen. »Und Sie sind ...«

»Stefan!«, antwortete ich schnell. »Stefan Salvatore. Guiseppes Sohn. Ich bedaure die Tragödie Ihrer Familie über alles.«

»Danke«, sagte sie. Binnen einer Sekunde wurde ihr Blick ernst. »Und ich danke Ihnen und Ihrem Vater, dass

Sie mich und meine Zofe aufnehmen. Ich weiß nicht, was wir ohne Sie getan hätten.«

»Ja, natürlich.« Plötzlich wurde ich von einer Art Beschützerinstinkt erfasst. »Sie werden im Kutscherhaus wohnen. Möchten Sie, dass ich es Ihnen zeige?«

»Wir werden es allein finden. Vielen Dank, Stefan Salvatore«, sagte Katherine und folgte dem Kutscher, der einen großen Koffer zu dem kleinen Gästehaus trug, das nur wenige Schritte vom Haupthaus entfernt lag. Dann drehte sie sich noch einmal um und sah mich an. »Oder sollte ich Sie besser Retter Stefan nennen?«, fragte sie augenzwinkernd, bevor sie auf dem Absatz kehrt machte.

Ich schaute zu, wie sie in den Sonnenuntergang schritt, gefolgt von ihrer Zofe, und sofort wusste ich, dass mein Leben nie wieder so sein würde wie vorher.

## KAPITEL DREI



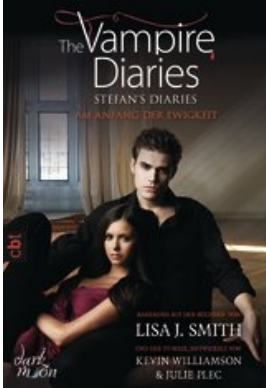
*Ich kann nicht aufhören an sie zu denken. Ich werde nicht einmal ihren Namen niederschreiben; ich wage es nicht. Sie ist schön, verführerisch, einzigartig. Wenn ich mit Rosalyn zusammen bin, bin ich Guiseppes Sohn, der Salvatore-Junge, und im Wesentlichen gegen Damon austauschbar. Ich weiß, es würde die Cartwrights kein bisschen interessieren, wenn Damon meine Stelle einnähme. Die Wahl ist nur auf mich gefallen, weil Vater wusste, dass Damon nicht mitmachen würde. Und weil er wusste, dass ich dagegen Ja sagen würde. Wie immer.*

*Aber als ich sie sah, ihre geschmeidige Figur, ihre roten Lippen, ihre Augen, die gleichzeitig flackernd und traurig und berauschend sind ... Es war, als sei ich endlich einfach ich selbst, einfach Stefan Salvatore.*

*Ich muss stark sein. Ich muss sie wie eine Schwester behandeln. Ich muss mich in die Frau verlieben, die ich heiraten werde.*

*Aber ich fürchte, es ist bereits zu spät ...*

Rosalyn Salvatore, dachte ich am nächsten Tag bei mir und kostete die Worte, während ich zur Tür hinausging. Ich war bereit, meine Pflicht zu erfüllen und dem Mäd-



Lisa J. Smith

**The Vampire Diaries. Stefan's Diaries - Am Anfang der Ewigkeit**  
Band 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-570-38017-8

c**bt**

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Wie alles begann

Faszinierend, fesselnd, leidenschaftlich: Stefans Tagebuch enthüllt erstmals, was wirklich geschah – und wie eine unsterbliche Hassliebe ihren Anfang fand ...

Mystic Falls, Virginia, 1864: Der Bürgerkrieg tobt, doch Stefan und Damon kämpfen auf dem herrschaftlichen Salvatore-Anwesen ihren ganz eigenen Kampf. Denn die ungleichen Brüder lieben dieselbe Frau – die atemberaubend schöne und mysteriös verführerische Katherine. Dann kommen die leidenschaftlichen Rivalen hinter ein dunkles Geheimnis: Katherine ist ein Vampir – und will auch die Liebe der Brüder unsterblich machen ...